

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.

Anzeigen-Blatt für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten) — (Schiersteiner Tagblatt)
(Schiersteiner neueste Nachrichten) — (Niederwallener Zeitung)

Erscheint: Dienstag,
Donnerstag, Samstag,
Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein
Verantwortlicher Schriftleiter
Wilh. Probst, Schierstein.

Fernruf Nr. 164

Fernruf Nr. 164.

Nr. 84

Samstag, den 14. Juli 1917.

25. Jahrgang

Ämtliche Bekanntmachungen.

Verkauf von Margarine und Eier.

Montag, den 16. ds. Mts. findet auf dem Markte der Verkauf von Margarine statt und zwar:
den Brolkariendezirk Nr. 1 von 8 bis 9 Uhr vorm
" " " 3 " 9 bis 10 "
" " " 2 " 10 bis 11 "
" " " 4 " 11 bis 12 Uhr

Es werden auf jedes Familienmitglied 90 gr Margarine ausgegeben. 90 Gramm Margarine kosten 40 Pfg. Vorherzuergeben sind von diesem Verkauf ausgeschlossen. Brolkarienausweis der laufenden Woche ist vorzulegen, und dieser muß zwecks der Kontrolle auf der Rückseite mit dem Namen des Haushaltungsvorstandes versehen sein. Die Beträge sind abgezählt mitzubringen.

In der gleichen Weise findet der Verkauf von Eier statt. Die Eier werden aber nur für Kranke abgegeben und zwar für jeden Kranken 3 Eier, 1 Ei kostet 30 Pfg.

Die Auszahlung der Kriegsunterstützung findet am 14. und 17. Juli 1917, nachmittags von 2-7 Uhr, in alphabetischer Reihenfolge statt und zwar:

Am 16. Juli 1917 von 2-3 Uhr für die Empfangsberechtigten mit dem Anfangsbuchstaben: A. B. C. D.

Von 3-4 Uhr für diejenigen mit den Anfangsbuchstaben: E. F. G.

Von 4-5 Uhr für die Buchstaben: H.

Von 5-6 Uhr für die Buchstaben: I. und K.

Von 6-7 Uhr für den Buchstaben: L.

Am 17. Juli 1917 von 2-3 Uhr für die Empfangsberechtigten mit dem Anfangsbuchstaben: M. N. O.

Von 3-4 Uhr für die Buchstaben: P. Q. R.

Von 4-5 Uhr für die Buchstaben: S. und St.

Von 5-6 Uhr für den Buchstaben: Sch.

Von 6-7 Uhr für die Buchstaben: T. U. V.

Um eine glatte Abwicklung des Zahlungsgeschäftes zu ermöglichen, wird ersucht, die festgesetzten Zeiten genau einzuhalten. Außerhalb dieser Zeiten werden Zahlungen nicht geleistet.

An den vorbezeichneten Tagen haben zum Zwecke der Auszahlung sämtliche Personen zu erscheinen. Die Abholung durch Vertreter ist nicht zulässig.

Das Pferd des Gärtners Adolf Kopp, hier, Wiesbadenerstr. 43, ist an Pferderäude erkrankt.

Als verloren ist gemeldet:

1 Krankenthermometer.

Näheres auf Zimmer 1 des Rathhauses.

Schierstein, den 14. Juli 1917.

Der Bürgermeister: Schmidt.

(Nr. Bst. 1168/6. 17. RM.)

Auf Grund des § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 in Verbindung mit dem Gesetz vom 11. Dezember 1915 betreffend Abänderung des Belagerungszustandsgesetzes wird folgendes zur allgemeinen Kenntnis gebracht:

§ 1.

Schuhmacher dürfen Leder, das ihnen von Privatpersonen zur Verarbeitung übergeben wird und seiner Beschaffenheit nach von Treibriemen herrühren kann, nur dann zur Verarbeitung annehmen, wenn die Person ihnen bekannt ist oder sich durch Wohnungsmeldchein oder sonstige behördliche Schriftstücke ausweist.

In jedem Falle ist Name und Wohnung der Person genau aufzuschreiben und binnen 24 Stunden bei der Polizeibehörde, in deren Bezirk die Schuhmacherwerkstatt liegt, schriftlich anzuzeigen.

§ 2.

Zu widerhandlungen gegen diese Anordnungen werden, soweit allgemeine Strafgesetze keine höheren Strafen bestimmen, mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft. Bei Vorliegen mildernder Umstände kann auf Geldstrafe bis

zu 1500 Mark erkannt werden.

§ 3.

Diese Bekanntmachung tritt mit ihrer Veröffentlichung in Kraft.

Mainz, den 29. Juni 1917.

Der Gouverneur der Festung Mainz:

Bausch, Generalleutnant.

Die 9. Generalversammlung des Obstbauvereins für den Stadt- und Landkreis Wiesbaden in Verbindung mit einer Versammlung des 13. Landwirtschaftlichen Bezirksvereins findet am Sonntag, den 15. Juli d. Js. nachmittags 3½ Uhr, im Gasthause „Zum Schwaben“ in Erbenheim statt.

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Rechenschaftsbericht des Obstbauvereins für 1916.

2. Besprechung über den Verkehr mit Obst und Gemüse, insbesondere auch über die Höchtpreise und über Lieferungsverträge.

3. Besprechung dringlicher landwirtschaftlicher Fragen, insbesondere über Frühdruck und über die neuen Bestimmungen bezüglich der Beschlagnahme und Bewirtschaftung der neuen Ernte.

4. Verschiedenes; Anträge und Wünsche der Mitglieder.

Die Mitglieder des Obstbauvereins und des 13. Landwirtschaftlichen Bezirksvereins, sowie alle Interessenten des Obst- und Gartenbaues und der Landwirtschaft, insbesondere auch die Landwirtsfrauen und -Töchter werden zu dieser Versammlung freundlichst eingeladen und um zahlreiche Beteiligung ersucht.

Wiesbad. a. Rh., den 11. Juli 1917.

Der Vorsitzende

des Obstbauvereins des Stadt- und Landkreises Wiesbaden und des 13. Landwirtschaftlichen Bezirksvereins.

Bollmer.

Wird veröffentlicht.

Die Magistrate und Gemeindevorstände ersuche ich, vorstehendes auf örtliche Weise wiederholt bekannt zu geben und auf einen zahlreichen Besuch nach Möglichkeit hinzuwirken. Besonders ersuche ich die Teilnahme der Herren Bürgermeister und Lehrer der Mitglieder der örtlichen Wirtschaftsausschüsse erwünscht. Wegen der im Obstverkehr zu erwartenden Neugestaltung erscheint die Anwesenheit der Landwirtsfrauen und -Töchter ganz besonders erwünscht.

Wiesbaden, den 11. Juli 1917.

Der königliche Landrat.
von Heimbürg.

Die Krise dauert an. Der Rücktritt des Reichskanzlers.

Berlin, 13. Juli. Es ist entschieden, der Reichskanzler von Bethmann Hollweg ist entlassen. Sein Entlassungsgesuch dürfte in diesem Augenblick bereits unterzeichnet sein. Der Reichstag hat sich in dieser Lage bis nächsten Donnerstag vertagt, um dem neuen Mann gleich Gelegenheit zu geben, vor dem Reichstage ein Bekenntnis zu dem von dem Reichstage gestellten Forderungen abzulegen.

Berlin, 14. Juli.

Privattelegramme.

Wie die „Tägliche Rundschau“ hört, ist das Abschiedsgesuch des Reichskanzlers bereits angenommen worden.

Auch andere Morgenblätter erwähnen, daß die Nachricht verbreitet sei, der Kaiser habe das Entlassungsgesuch des Kanzlers von Bethmann Hollweg genehmigt. Sie fügen aber meist hinzu, daß eine Bestätigung noch ausstehe.

Das „Berl. Tagblatt“ schreibt: Herr von Bethmann Hollweg geht. Diese Tatsache wenigstens ist nicht mehr zweifelhaft. Wir glauben, daß sein Entlassungsgesuch, das er eingereicht hat, bereits angenommen ist. Weiter

sagt das Blatt: Der Reichskanzler, der Herr von Bethmann Hollweg abläßt, muß durch seine Person und sofortige Tat die Gewähr dafür bieten, daß er entschlossen ist, den Verständigungsfrieden vorzubereiten und der Volksvertretung das volle Recht der Mitregierung, Mitverantwortung und Kontrolle zu verleihen.

Die „Deutsche Zeitung“ schreibt: Lange genug hat der Alp seiner (Bethmanns) Unfähigkeit das deutsche Volk am Atemholen verhindert. Die Erstigungsjahre war nicht mehr fern. Wie der bisherige Kanzler trotz seiner Worte „Freie Bahn jedem Tüchtigen“ gerade mit seiner Person diese Bahn versperrte, so stand er auch trotz allem eigenen Friedensbedürfnis quer im Wege, auf dem der Frieden daherschreiten muß.

Nach der „Germania“ dürfte die Entscheidung über Herrn von Bethmann Hollwegs Nachfolger kaum in 24 Stunden getroffen werden können, denn selbstverständlich müsse sie nun zugleich klare Bahn für alle die Fragen bringen, die uns seit Jahr und Tag in steigendem Maße beschäftigen, fast möchte man sagen, auseinander gebracht haben, natürlich nur äußerlich, da die inneren Interessen, der Wille des deutschen Volkes, den Krieg auf alle Fälle zu einem Ende zu bringen, davon unberührt und ungeschwächt geblieben wären.

„Börse“ meint: Die Nachricht von der Annahme seiner Vermittlung durch den Kaiser ist zwar noch nicht bestätigt, aber die Vorkommnisse der letzten Tage, die Haltung der Reichstagsparteien und die Stimmung im Lande lassen sie so berechtigt erscheinen, daß an ihr kaum noch gezweifelt werden kann.

Nach der „Börse“ geht deutlich aus der gestern erfolgten Vertagung hervor, daß Herr von Bethmann Hollweg den Reichstag gegen sich hat. Man wolle erst den Verlauf der Dinge abwarten, bevor man an die Erledigung der so dringenden Arbeiten geht.

In einem „Reichswende“ überschriebenen Artikel erklärt zum Schluß der „Vorwärts“: Die deutsche Sozialdemokratie ist bereit, alle ihre Kraft anzuwenden, um gemeinsam mit einer künftigen Regierung das Reich im Innern zum freiesten Staate der Welt auszubauen und zugleich die Trageballen für einen dauernden Weltfrieden zu zimmern.

Nach der „Vossischen Zeitung“ wurde gestern in parlamentarischen Kreisen die angebliche Absicht der Regierung erörtert, unter gewissen Umständen die Personalunion zwischen dem Kanzlerposten und dem des preussischen Ministerpräsidenten aufzuheben. Als künftiger preussischer Ministerpräsident sei Herr von Loebe genannt worden.

Nach dem „Berliner Tagblatt“ verlautet bestimmt, daß das Zentrum gestern mit allen gegen zwei Stimmen beschlossen hat, sich auf den Boden der geplanten Friedensfindung zu stellen, auch wenn die Nationalliberalen sich abseits halten.

Wilson's „Freiheit der Meere“

Die Neutralen setzen sich zur Wehr.

Wilson will Deutschland zu Boden zwingen helfen, indem er den Neutralen jeden Handel mit Deutschland verbietet. Das löst auf allseitigen Widerstand nach „Nieuwe Rotterdamse Courant“ melden „Daily News“ aus Washington:

„Alle europäischen Neutralen, die Schweiz ausgenommen, haben gegen das amerikanische Ausfuhrverbot Protest angemeldet.“

Die amerikanische Regierung bleibt aber bei ihrem Beschluß, daß kein Krümel von Lebensmitteln und keine Tonne Kriegsmaterial aus neutralen Ländern nach Deutschland gehen dürfe; nur wenn die Neutralen sich in Verträgen zur Erfüllung dieser Bedingungen verpflichten, soll das Ausfuhrverbot abgeschwächt werden.

Der Verzweiflungskampf der Neutralen

ist damit eröffnet. „Stockholms Dagbladet“ schreibt am Schluß eines langen Aufsatzes:

„Wir haben oft betont, daß eine Politik von Seiten der Neutralen, die die handelspolitische Neutralität aufgibt, direkt in den Krieg führt. Jetzt wird das von hochschender amerikanischer Seite bestätigt. Man gibt als empfehlenswertes Ziel für den Freiheitsfreund Wilson das Bestreben an, unser Land daran zu hindern, eine einzige Linse Waren nach Deutschland auszuführen, auch wenn wir uns dadurch der Möglichkeit berauben, als Gegenleistung

Arzneimittel oder auch Kohle aus Deutsch-
land zu bekommen, welche letztere wir brauchen, damit
unsere Arbeiterklasse nicht von noch größerer Arbeits-
losigkeit betroffen wird, als bisher. Unsere Entente-
aktivisten pflegen mit Entrüstung zu versichern, daß
sie mit keinem Worte jemals Schwedens Teilnahme
am Kriege verlangt hätten. Sie bekommen jetzt aus
Washington die Antwort, daß gerade die von ihnen
empfohlene Handelspolitik nach dortigen Berechnun-
gen sehr wahrscheinlich gerade zu diesem kriegeri-
schen Endziel führt. Daß man hinzusetzt, der Krieg,
zu dem man uns durch Hunger treiben will, werde
für die Demokratie gefährlich, ist wohl am ehesten ein
Versuch, die eigenen Gewissensbisse über das ultra-
imperialistische Vorgehen gegen die Neutralen zu be-
täuben. Hier in Schweden dürften die letzten Nach-
richten aus Washington wohl so manchem die Augen
öffnen, der sich bisher der Gefahren der Zeit sowohl
in Bezug auf unseren Frieden wie auf unsere Unab-
hängigkeit verschließen wollte. Gegen ein Aushun-
gen bis zur Knechtschaft erhebt sich unser na-
tionales Ehrgefühl, eine schwedische Charaktereigen-
schaft, die jene Rechenmeister, welche jetzt versuchen,
Präsident Wilson von seinen Idealen abzubringen, bei
ihren Berechnungen ganz beiseite gelassen haben.

Ein Spiegel für Wilson

„Amerika spielt bei der Ankündigung seiner
Blockade gegen die Neutralen auf die großen Gewinne
an, welche diese durch ihre Geschäfte mit Deutschland
angebracht eingeschmeißt haben, scheint aber dabei ganz
zu vergessen, daß es selbst durch den Krieg das
einfachste Volk der Welt geworden ist. Und wenn
Amerika uns das geben will, was wir unumgänglich
notwendig brauchen, damit wir keine „Entschuldigung“
mehr für den Verkehr mit Deutschland haben, so ist
doch nicht außer acht zu lassen, daß der gewaltige
amerikanische Aufschwung auf dem von den Vereinig-
ten Staaten für sich beanspruchten und bis zum äußer-
sten ausgenutzten Recht beruht, frei und ungehindert
mit den kriegsführenden Mächten Handel zu treiben.
Beim Eintritt der Vereinigten Staaten in den
Krieg forderte Präsident Wilson die neutralen Staaten
auf, zusammen mit ihm die Freiheit der Meere
und das Recht des rechtmäßigen Handels zu ver-
teidigen. Um so merkwürdiger ist jetzt sein Ver-
such, unseren für die Aufrechterhaltung unserer In-
dustrie notwendigen Handel mit Deutschland als ein
Verbrechen hinzustellen, für das eine Entschuldigung
beigebracht werden mußte.“

Ein Amerikaner über die Stimmung in den Vereinigten Staaten.

Das „Allgemeine Handelsblatt“ bringt in seiner
Morgenausgabe vom 19. Mai einen vom 13. April
aus den Vereinigten Staaten datierten Brief eines
Amerikaners, dem wir folgendes entnehmen: „Da die
Regierung einmal offiziell den Krieg erklärt hat,
müssen wir unsere Pflicht tun. Aber im Westen des
Landes ist man nicht gerade enthusiastisch gestimmt.
Schon seit mehr als einem Jahre herrscht in New-
York eine gewisse Spannung. Von allen Seiten hört
man, daß wir kämpfen müssen, daß wir unsere Rechte
zu verteidigen hätten usw. Jeder aber weiß, daß
Präsident Wilson im November hauptsächlich unter
der Forderung: „Er wird uns außerhalb des Krieges
zu halten“, wiedergewählt worden ist. Ich
glaube auch, daß wir unsere Rechte wahren müssen.
Ich bin ebenso empört über die Versuche von Deutsch-
land oder einer anderen Nation, unsere geschlichen,
eingebürgerten Rechte anzufassen zu wollen, aber ich
wünschte doch lieber, daß das besondere „Recht“,
dessen Schändung uns in den Krieg trieb, etwas an-
deres als die Munitionslieferung an eine kriegsführende
Partei gewesen wäre. In meinen Kreisen ist die all-
gemeine Ansicht folgende: Wir sind nun einmal mit
dabei, und wir müssen uns nun durchschlagen, so gut
es geht. Die Regierung muß den Bundesgenossen
helfen, und zwar so schnell wie möglich, und haupt-
sächlich mit Geld und Munition. Was das Dienstneh-
men im Heere angeht, so würden wir es tun, um
unser Land gegen eine deutsche oder andere Invasion

zu verteidigen. Sie mögen versuchen, über den Ozean
zu kommen, um uns zu bekämpfen. Warum sollen
wir es tun?“

Solche Ansichten dürften die französischen Erwar-
tungen, die von den kommenden amerikanischen Mil-
lionsheeren die Rettung erhoffen, sehr herabstimmen.

Wieder „Verschwörungen“ in Amerika.

Wie die Agentur Radio aus New York vom 11.
meldet, wurde die verhaftete Anarchistin Ms. Gold-
mann und ihr Mitschuldiger Berthmann wegen Ver-
schwörung gegen die Regierung der Vereinigten
Staaten zu zwei Jahren Gefängnis, 10 000 Dollars
Geldstrafe und Deportation nach Verbüßung ihrer
Strafen verurteilt.

Finnlands Freiheitskampf.

Die russische Revolutionsregierung gegen das
Selbstbestimmungsrecht der kleinen Völker.

Seit der Freiheitstunzel die Völker des russi-
schen Reiches erfasst hat, hat das Streben der so
lange so brutal geknechteten Finnen immer be-
stimmtere Formen angenommen, und die Not der
Petersburger Regierung raubt jede Hemmung für die
finnischen Unabhängigkeitsbestrebungen:

Finnlands schwere Differenzen mit Rußland.

Eine Abordnung des Arbeiter- und Soldatenrates
mit Tschelise an der Spitze begab sich nach einer
geheimen Beratung mit der vorläufigen Regierung
nach Helsinki, um an Ort und Stelle die Lage
zu studieren und die Fragen aufzuklären, die sich
auf die wechselseitigen Beziehungen zwischen Rußland
und Finnland beziehen.

Blutige Zusammenstöße.

Das Stockholmer „Aftonbladet“ erzählt über Ha-
paranda, daß es in der finnischen Stadt Haermaa (?)
zu blutigen Zusammenstößen zwischen dem rus-
sischen Militär und der Zivilbevölkerung gekom-
men sei, da diese sich geweigert habe, den Soldaten
Lebensmittel auszuliefern. Etwa zwanzig Zivilper-
sonen sollen getötet worden sein.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Die Leiden der Deutschen in den Kolonien

Schildert ein Protest, den die Deutsche Kolonialge-
sellschaft heute erlassen hat. Es heißt darin u. a.:
„Mehr als ein Jahr ist den Gefangenen in Da-
homed jeder Postverkehr mit der Außenwelt unter-
bunden gewesen. Unterkunft und Verpflegung ent-
sprachen nicht nur nicht den für Beisitz in den Tropen
auf alle Fälle und unter allen Umständen zu fordern-
den Mindestanforderungen, sondern bewußt wurden den
Gefangenen vielfach völlig verdorbene Lebensmittel als
einzige Nahrung gereicht, so daß selbst das Mitleid der
Eingeborenen oft wachgerufen wurde. ... Unterschieds-
los haben die Unglücklichen in der glühenden Tropen-
sonne auch dann, wenn sie krank waren, häufig
halb nackt, größte Arbeiten unter der Peitsche
schwarzer Soldaten verrichten müssen, die auf Be-
fehl ihrer weißen Vorgesetzten ihrer Willkür durch
körperliche Züchtigungen Gestalt verschafften. Im
Lager von Abomey (französisch-Dahomey) sind auf
Anweisung und unter Mitwirkung des Lageradjutanten
Senere in Dugenden von Fällen die Gefangenen in
angeleglicher oder tatsächlicher kleiner Vergeben von
dem schwarzen oder weißen Aufsichtspersonal mit
Schellenzornen gepeitscht und hundstundlang
durch Anlegung einer mittelalterlichen Daumen-
schraube gemartert worden.“

Nähe der französischen Sozialisten.

Die Londoner Deutschheerin „Times“ meldet ent-
rüstet aus Paris: Der mit der Beantwortung der Fra-
gen des Holländisch-Scandinavischen Ausschusses be-
auftragte Ausschuss der französischen Sozial-
isten hat seine Antwort am 6. Juli fertiggestellt.
Sie betont Frankreichs „unbestreitbaren Rechtsanspruch
auf Elsass-Lothringen“, erklärt sich aber mit
Rücksicht auf den Grundgedanken des Selbstbestim-

mungsrechts aller Völker damit einverstanden,
die Elsass-Lothringer über ihr Schicksal durch eine
Abstimmung entscheiden. Diese soll nach dem
Schlag unter der Kontrolle der Gesellschaft der Na-
tionen in dem dem Friedensschluß folgenden Jahre
finden.

In England werden die Herren damit eine
harte Enttäuschung erleben, denn man weiß
daß die zu 85 Prozent deutschstämmige, zu 95 Prozent
deutschsprachige reichsländische Bevölkerung sich
Deutschland entscheiden wird, trotz mancher
Ärgerung.

Die Franzosen „reorganisieren“ das griechische Heer.

Der „Temps“ meldet aus Athen: Die griechi-
sche Regierung des Verräters Venizelos beschloß, eine
griechische Militärmission mit der Reorganisation
griechischer Armee zu betrauen. General Braquet
nimmt die Leitung der Mission, Oberst Bour-
wurde zum Chef der Intendantur der griechi-
schen Armee ernannt. 8 Generale und 126 Offiziere
unter dem Verdacht der Anhänglichkeit an
Konstantin zur Disposition gestellt.

Venizelos will den Krieg. Der fran-
zösische Gewalthaber in Athen, Jonnart, hat ver-
schloßen, Venizelos werde Deutschland den Krieg erklä-
ren und Griechenlands „Verpflichtungen gegenüber
den“ erfüllen. Den Alliierten werde Griechenland
Divisionen zur Verfügung stellen.

Die Verzweiflung geht in Italien um.

Der Sozialistenführer Turati hat in einer
Sammlung erklärt, Italien stehe vor der
Möglichkeit einer Revolution. Aus Sozialisten-
kreisen wird dazu noch mitgeteilt:

„Für niemand sei es ein Geheimnis, daß Ita-
liens wirtschaftliche Lage verzweifelt
ist. Auf das Heer scheint wenig Verlaß mehr
sein; deshalb werde gegen Kundgeber nicht mehr
Militär, sondern immer nur die Polizei aufbe-
halten. Die sozialistische Organisation macht
Parteilblätter vergrößerten ihre Auflagen. Die
katholischen Kräfte der Nation seien in Bewegung.
Der einzige Fehler der Regierung werde genügen,
Funken ins Pulverfaß zu werfen. Im über-
bringe die wirtschaftliche Notlage die Bevölkerung
in eine immer größere Verzweiflung, der Hun-
stöße immer stärker an die Türen, nicht nur an
des Proletariats, sondern auch an die des unteren
Mittelstandes. Die Agitation des Proletariats er-
scheint hauptsächlich auf die staatlichen Verhältnisse
Kriegsbedarf. Auch die Eisenbahnerorganisation
sind zum Ausmarsch entschlossen, in gemein-
samer Aktion mit dem gesamten Proletariat
zur Tat zu schreiten.“

Neues Kanonensystem aus Indien.

Die „Times“ meldet erfreut aus Simla, der
meritbedingte Rücktritt von Indien: Um die
türkischen Reservisten (1) Indiens zu organisieren,
ein zentrales Rekrutierungsbureau unter Mr. Will-
Meher, des finanziellen Mitgliedes des vizekönig-
lichen Rates, als Präsident eingerichtet. Provinzbureau
zu denen zum größten Teil nichtamtliche Kreise
gezogen werden, werden mit dem Zentralbureau
zusammenarbeiten. Die Rekrutierung für die indische
Armee ist jetzt außerordentlich erfolgreich.
Mit welchen Mitteln mag die wohl betrie-
ben werden? Wie die Engländer das arme Volk be-
lasten werden!

Gut Russisches.

Direktor B. A. Liffon (Gesellschaft zum Ber-
der Fabrikate russischer metallurgischer Werke) hat
die Arbeiterforderungen haben in letzter Zeit
derartig drohendes Maß erreicht, daß die Industrie
keinen Ausweg mehr finden kann; es scheint, als
die Arbeiter jede Arbeit auf den Werken u. n. o. g. l. i.
machen wollen. Fanatiker, die durch die Desor-
ganisation der Produktion einen Friedensschluß erzwin-
gen wollen. Noch ein anderer Faktor spielt eine trau-
erliche und gefährliche Rolle, nämlich die Verfolgung
des technischen und Beamten-Personals seitens der
Masse, sondern

ausgesprochen zu werden. Er soll sich halten, mit
kann zu werden.“

Stephan Anorast aber wachte nichts von dem
Reichgewalt, das man nun gegen ihn, der plötzlich
bevorzugte, öffentliche Persönlichkeit geworden, die
der ganz besonderen Gnade des Kaisers erfreuen
durfte, aufbaute.
Gegen Mittag, zu der verabredeten Zeit, er-
wartete ihn seine Braut bei seiner Mutter, und im-
und frühlicher Dinge begannen die beiden ihren
Spariergang. Es war die von eigenartiger Stimmung
erfüllte Stunde des Nachmittags, wo die Sonne ihre
leuchtenden, farbigen Strahlen in die Straßen sandte
und eine fast seltsame wohlige Weichheit die Gärten
der Großstadtstraßen und Palasthöfen milderte.

Schon begannen die Vorkünder am Graben aus
den Kriktallsteinen ihrer Schaufenster strahlend bli-
zende Lichter, wie ein wundervolles Feuerwerk, in das
Dämmergrau der Straße zu werfen.

Das ist die Stunde der Großstadt, wo sie los-
läßt aus der ersten Arbeit zur Erholung schreitet und
die müden und laschen Mäe der Menschen wieder neu
belebt.

Überfüllt sind die Kaffeehäuser und die Kondito-
rien, ein stärkerer Verkehr von Luxuswagen, die aus
dem Prater zurückkehren, macht sich bemerkbar, und
auf den Bürgersteigen drängt sich die aufgeregte
Menge, um den Abend in einem Theater oder bei
einem Nachtmahl zu verleben. Dieses Nachtmahl
geht, das so besonders lebenswichtig als echte Wiener
Sitte gegenwärtig ausgebaut wird, und das man selbst
sehr zu schätzen nicht ausschalten wissen möchte.
Nein, im Gegenteil. Denn die meisten Familien ha-
ben irgend einen ihrer Obhut anvertrauten, aus dem
Spital entlassenen Verwundeten. Dem war man tau-
sendmal verpflichtet, bevor er wieder zur Front ge-
möglichst viel Gutes zu tun.

Schon begannen die Vorkünder am Graben aus

den Kriktallsteinen ihrer Schaufenster strahlend bli-
zende Lichter, wie ein wundervolles Feuerwerk, in das
Dämmergrau der Straße zu werfen.

Das ist die Stunde der Großstadt, wo sie los-
läßt aus der ersten Arbeit zur Erholung schreitet und
die müden und laschen Mäe der Menschen wieder neu
belebt.

Überfüllt sind die Kaffeehäuser und die Kondito-
rien, ein stärkerer Verkehr von Luxuswagen, die aus
dem Prater zurückkehren, macht sich bemerkbar, und
auf den Bürgersteigen drängt sich die aufgeregte
Menge, um den Abend in einem Theater oder bei
einem Nachtmahl zu verleben. Dieses Nachtmahl
geht, das so besonders lebenswichtig als echte Wiener
Sitte gegenwärtig ausgebaut wird, und das man selbst
sehr zu schätzen nicht ausschalten wissen möchte.
Nein, im Gegenteil. Denn die meisten Familien ha-
ben irgend einen ihrer Obhut anvertrauten, aus dem
Spital entlassenen Verwundeten. Dem war man tau-
sendmal verpflichtet, bevor er wieder zur Front ge-
möglichst viel Gutes zu tun.

(Fortsetzung folgt.)

Der Illagerhauer des Kaisers.

Stimm aus dem großen Kreis
von Kurt Baer.

„Depo besser“, sagte Hedwig, — „denn wir haben
mit dir etwas sehr Wichtiges zu besprechen, das er
nicht erwarten darf, auch meine Mutter wird mich
daran, und nur du mußt es wissen, damit du von Ste-
phan etwas vernünftig entgegennehmen kannst.“

Wang schlusslos sah die Mutter auf ihre zukünf-
tige Schwiegertochter und erwiderte:

„Ja, aber was ist denn nur — das klingt ja ge-
heimnisvoll — nein, jetzt sag mir, was du sagst,
Kurt Stephan ein Ungehör?“

Da zog der Domherr die Zeitung hervor und
gab sie der Mutter Stephens zu lesen.

Die junge Frau schaute nach, als sie nun
das von ihr fast drei Tage lang angestrichelte Ge-
heimnis zum Teil der Öffentlichkeit preisgegeben sah.

Wie ein böser, böser Wettersturm kam diese Na-
richt in das sonnige Bild des Tages.

Gewiß — 20 Jahre sind eine lange Spanne Zeit.
Aber doch nicht lange genug, um den Menschen ein
volliges Vergessen von den Dingen zu geben, die ein-
mal vor so langen Jahren geschehen.

Wahrscheinlich würde auch der Artfischreiber
nicht bei der heutigen Nachricht stehen bleiben und
weiter nachforschen.

Dann würde die Öffentlichkeit alles erfahren und
die Laufbahn ihres Stephan war für immer vernich-
tet. Mit dem Sohn eines Vaterlandsverrätters würde
kein Kamerad Gemeinschaft machen.

Ihre Gedanken wurden durch nichts von den bei-
den Besuchern gestört. Und während sie ganz raitlos
nachmals auf die bittere Nachricht der Zeitung her-
ber sah, die mit wenigen Worten einem jungen Men-
schen Ehre und Leben nehmen wollte, da tauchte vor

ihre Kaiser Franz auf. Ihr Kaiser, wie sie ihn nannte.
Ihr Kaiser, auf den sie unter den Monarchen ein be-
sonderes Recht zu haben glaubte, zu dem sie sich
wie bei ihm in Gedanken gewandt und ganz gerichtet
und gerührt, daß er vielleicht noch mehr wußte, weisse
Gute er ihr und ihrem Stephan sagen, und das sie
ohne ihn vielleicht längst nicht mehr auf Leben
gewesen wäre. Der Kaiser wog auf jeden Fall, wer
Stephan Anorast war.

Für den Kaiser aber war ihr Sohn ein Ehrenhaf-
ter. Was reichte er wieder ein. Das gab ihr eine
feinere, klarere, ihre Augen strahlten wieder
ruhig und klar und richteten sich mit jenem Ausdruck
auf die Braut ihres Sohnes und den Kaiser. Ja, ein
mitleidiges Lächeln lag auf ihren noch immer
schönen Mund, als sie jetzt sagte:

„Unser Stephan steht im Dienste unseres Kaisers
und ist von ihm gefördert und geehrt worden. Unser
Kaiser kennt nur brave und ehrenhafte Offiziere. Das
mag Euch wohl genügen. Der Vater Stephens aber,
mein Gatte, der Hauptmann Franz, ist bereits vor der
Geburt meines Sohnes in Montenegro gefallen. Nach
seinem Austritt aus dem Heer hat erst der Prozeß ge-
gen den hier genannten russischen Spion statgefun-
den. Mein Gatte und auch ich kannten diesen Menschen.
Ich selbst habe zu seiner Entlassung beigetragen, da-
her bringt man unseren Namen in solche Verbindung.
Und nun fragt mich nicht weiter, denn es würde mich
verleihen. Ueber Tote soll man nicht mehr sprechen.
Stephan hat leider niemals einen Vater besessen, was
schwer genug für den Jungen war, und ich niemals
einen Gatten. Gebe Gott, daß nicht irgend ein Feind
unseres Stephan hinter diesem Artikel steht und auf
weitere Wege sinn, wie er Stephan vernichten kann.“

„Ganz recht, liebe Mutter“, sagte Hedwig, — „das
ist auch mein Wunsch.“

Da brauste der Vater auf:

„Solche Insinuationen möchte man mit Mühe strei-
fen können. Solch ein Subjekt verdiente öffent-
lich

Verständnis durch die...
durch die...
auf dem...
n Jahre...
mit einer...
welch...
zu 95...
rung...
mancher...
grichische...
Die griech...
off, eine...
anisation...
Bouquet...
erst Bou...
griech...
igiere...
an...
Der fran...
hat ver...
g erklä...
genüber...
leichen...
um...
in einer...
der We...
zialist...
ie das...
ci eit...
aj mehr...
it mehr...
aufge...
a, und...
n. Die...
egung...
genügen...
Im über...
Bevölke...
er Sun...
nur an...
ats er...
rkstätten...
ganisat...
gemein...
Profess...
n...
a, der...
im die...
fieren...
Dr. Will...
gekünd...
dingbure...
reise ha...
Bureau...
die ind...
eich...
l betrie...
bolk bel...
um Ber...
Berle...
fate...
Zeit...
Indust...
ant, als...
n in d...
e Des...
u er...
ne tran...
folg...
seits...
mir be...
on dem...
lich ein...
a, die...
erzue...
Zeit, er...
nd mil...
en Spa...
nung...
er...
ihre le...
n sand...
Gärten...
erte...
ben aus...
nd bli...
in das...
e lob...
tet und...
der neu...
ondit...
die aus...
ar, und...
leidete...
der bel...
mahlen...
Wiener...
an sel...
woll...
en hab...
as hat...
an tar...
t gna...
folgt...

Lokales und Provinzielles.

Schierstein, den 14. Juli 1917.

Wiederum haben wir ein ein schmerzliches Opfer
Krieges zu beklagen. Infolge einer schweren Verwun-
dung farb am 14. Juni im Kreislazarett zu Marle in
Frankreich der Gefreite Ludwig Hirschbach im Alter
von 22 Jahren. Der Vater des Gefallenen steht ebenfalls
im Felde und war zur Zeit des Todes seines Sohnes in
der Stellung, wo er längere Zeit von der Postverbindung
abgeschlossen war. Zur Kompagnie zurückgekehrt, mußte
die niederschmetternde Nachricht entgegennehmen. Der
Gefreite Hirschbach hatte bei einem Vorstoß als Führer einer
Sturmtruppe seine tödliche Verwundung davongetragen.
Er war ein ganz außerordentlich tüchtiger und unbedingt
verlässlicher Soldat, und mancher Feldensoldat wußte
seine Kameraden in der Heimat von ihm zu erzählen. Er
war ein Mann von großer Bescheidenheit und betrachtete alles
als selbstverständliche Pflicht. Kurz, es war der besten
Ehre seinem Andenken!

Es gibt Margarine. Nach längerer Pause
kam am Montag wieder Margarine an die Einwohner ver-
teilt und zwar auf den Kopf 90 Gramm. Die letzte Mar-
garineverteilung hat am 8. Juni stattgefunden. Am 15.
Juni gab es dann nochmal 40 Gramm Butter; seitdem
jegliche Fettversorgung unterblieben. Bei dieser Ver-
sorgung mit dem unbedingt notwendigen Nahrungsmittel,
wunderläßt nichts mehr hindern, muß auch der gesunde
Mensch schließlich zusammenbrechen. Man muß sich fragen,
weshalb unser Lebensmittelausschuß in dieser Angelegenheit schon
vorher etwas getan hat. Die Einwohnerschaft hat ein
großes Interesse daran, über die Tätigkeit dieses Ausschusses
fortlaufend unterrichtet zu werden. Am Dienstag tagte
der Ausschuß im Rathaus, wozu verschiedene Vertreter
unserer Ausschüsse und auch der Presse geladen waren.
Nach Erledigung des ersten Punktes der Tagesordnung wurde
den Herren nahegelegt, sich zu entfernen, weil ein Aus-
schußmitglied eine wichtige Mitteilung zu machen habe.
Da weil die Fettversorgung augenblicklich der wichtigste
wundeste Punkt in unserer Gemeinde ist, so glauben
wir, daß die wichtige Mitteilung sich um diese Frage ge-
hört hat. Aber wozu dann die Geheimnistuerei. Es
ist nur zur Beruhigung beitragen, wenn das Volk unter-
richtet wird über das, was für die Abstellung der Notlage
getan wird. Vorfälle ungemein peinlicher Art würden da-
mit vermieden.

Wenn unsere Urlauber kommen.
dem Felde wird uns geschrieben: In den Zeiten,
wenn unsere ersten Urlauber in die Heimat zurückkehren,
wunderläßt man nicht genug tun, um die Heimkehrer so
sehr Herzenslust zu verwöhnen. Man beschenke sie mit
Geschenken und schmücke sie mit Blumen, von allen
Seiten wurden sie eingeladen, und Küche und Keller
wurden für sie das Allerbeste hergegeben. Es sollte eben
nur mit Worten, sondern auch mit der Tat zum
Ausdruck gebracht werden, daß man sich dem, der draußen
dem Feinde gellanden hat, zu innigstem Danke ver-
pflichtet fühlt. Wie anders dagegen stellt sich das Bild
wenn unsere Urlauber kommen? Heute dar! Wenn
Frontsoldat es jetzt anders findet, als im ersten oder
im zweiten Kriegsjahre, so hat daran nicht die Heimat
schuld, sondern die Verhältnisse sind es, die das Bild
verschoben haben. Die Freude des Wiedersehens ist nicht
mehr geworden, aber überall heißt es: sparen und
einschränken, die Küche kann eben nicht mehr her-
geben, als sie hat. Das wissen auch unsere Urlauber
und sie schicken sich in die bestehenden Verhältnisse.
Freude, wieder einmal in geliebten Elternhaus oder
Weib und Kind sein zu können, hat den Vorrang
vor den leiblichen Genüssen. Wie in der ersten Zeit des
Krieges, so geht's auch jetzt noch nach der Freude des ersten
Wiedersehens an ein Hin und Her von Frage und Ant-
wort. Der Urlauber muß von draußen erzählen, vom
Kampf im Graben oder bei der Kolonne, von allerhand
Neuheiten und besseren Dingen. Und die daheim verbleiben-
den, wiederum getreulich von allem, was sie erlebt und ge-
sehen haben. Allein in das Frage- und Antwortspiel
sich heute manche ernste Sorge. Und die Sorgen
werden leichter, wenn sie gemeinsam beraten und getragen
werden. Aber helfen wir uns, daß wir ihm, der draußen
viel für uns gekostet hat, nur mit unseren kümmer-
lichen kommen. Er kommt zur Erholung und nicht, um
das Herz schwer machen zu lassen. Wir müssen uns
wieder sagen, daß der Krieg von uns allen Opfer
verlangt. Die Opfer, die wir dabei zu bringen haben,
sind aber in keinem Verhältnis zu den Anstrengungen
und Entbehrungen unserer Frontkämpfer. Freu euch,
daß ihr noch Urlauber empfangen dürft! Wie viele
es heute, denen die Freude solchen Wiedersehens
immer genommen ist! Wir sehen auch viel zu viel
unser eigene Not, auf die des Gegners dagegen viel zu
wenig. Bei unseren Feinden ist es Tausenden von Urlaubern
möglich, indem von uns besetzten Gebiete die übrigen
zu sehen und zu sprechen. Tausende finden bei der Rück-
kehr in die Heimat öde Trümmerskulpturen, wo kein Stein
mehr dem andern geblieben ist: sie können nicht einmal
wachsen, wo ihr Haus einst gestanden haben mag, die

übrigen aber sind mit dem Abfließen, was sie mitschleppen
können, irgendwo in der Fremde. Wie ganz anders bei
uns! Der Urlauber findet Garten und Feld wohl bestellt,
und seine Kleinen wachsen heran trotz aller Aushungerungs-
versuche unserer Feinde. Ist das nicht genug, um sich
trotz aller aller schweren Sorge freuen zu können?
Denn, wenn auch die leiblichen Wohlleben wegfallen,
unser Herzen sind nicht ärmer geworden, im Gegenteil
stärker. Macht sie weit auf, dann werden eure Braven
ihre Erholungszeit so genießen, wie sie es verdienen, sie
we den neuen Mut und neue Zuversicht hinaus nehmen
in den schweren Kampf für der Heimat Zukunft und Glück.

Die Familie des Arbeiters H. N. dahier war zeit-
weilig so knapp mit Lebensmitteln versorgt, daß man sich
an zwei Tagen im Essen vollständig Enthaltensamkeit aufer-
legen mußte. In dieser Zeit wurde eines Tages der
Sohn, welcher kaum das 12. Lebensjahr erreicht hatte,
ausgeschickt, damit er sich etwas Obstes von müßigen
Menschen erbettete. In Biedrich schenkte auch ein in der
Nähe des Bahnhofes Viehhof wohnender Mann
ihm ein geringes Quantum Kartoffeln. Dabei lernte
er die Dertlichkeit kennen, und gleich am folgenden Abend
stieg er durch eine Fensteröffnung in das betr. Anwesen
ein und entwendete zwölf Glas Gelee, ein Duzend Eier
sowie einige Pfund Wurst, um alles nach Hause zu
schleppen. Wegen schweren Diebstahls verurteilte die
Strafkammer in Wiesbaden ihn zu einem Tag Gefängnis,
mit Aussicht auf bedingte Begnadigung.

Ueber die allgemeine Lage wird uns von
besonderer Seite geschrieben: Drei Jahre lang hat das
deutsche Volk einer Uebermacht von Feinden Stand gehal-
ten, ohne zu erlahmen, und am Ende des dritten Jahres
ist die Lage an allen Fronten besser als je. Dazu kommen
die glänzenden Erfolge des U-Bootkrieges, die alle Erwar-
tungen übersteigen. Hindenburg hat erst vor wenigen Ta-
gen die Gesamtlage dahin gekennzeichnet, daß wir siegen
werden, wenn wir die Nerven behalten, und aus den letzten
Aussagen der englischen Staatsmänner geht deutlich her-
vor, daß dieses Land, das alle anderen Völker gegen uns
zusammenhält, den Sieg Deutschlands vermittelt der U-
Boote herannahen sieht. In diese Lage fällt nun bei uns
die Zeit des Uebergangs zur neuen Ernte. Es sind schwere
Wochen, die zu überwinden sind, aber es sind nur ganz
wenige Wochen, die uns von der neuen Ernte trennen.
Haben wir sie überwunden, so kann die Ernährungsfrage
auf absehbare Zeit und jedenfalls auf Kriegszeit für uns
als gelöst gelten. Der Leiter des Kriegsernährungsamtes
hat in einer amtlichen Erklärung im Reichstag die bestimmte
Versicherung gegeben, daß die Ernährungsfrage ein volles
Auskommen im neuen Jahre erwarten lassen.

Wenn unter diesen Umständen sich jetzt in weiteren
Reisen eine Mißstimmung geltend macht, so kann man das
wohl verstehen; aber man muß auch dringend mahnen, die-
ser Mißstimmung Herr zu werden. Der Augenblick ist ge-
kommen, in dem das deutsche Volk zeigen muß, ob es ein
Recht auf fernere glückliche Entwicklung hat, die nur der
Sieg bringen kann. Es kann sich heute nicht darum han-
deln, durch Rundgebungen der Unzufriedenheit den Frieden
zu beschleunigen oder die Ernährungsverhältnisse zu ver-
bessern. Der Friede wird nur herbeigeführt durch ent-
schlossenes Festhalten am Siegesgedanken, die Ernährungs-
verhältnisse aber werden durch den Eintritt des Friedens
zunächst gar nicht beeinflusst. Was sollen also Rundgebun-
gen der Unzufriedenheit? Sie schaden nur dem eigenen Volk
und nützen dem Feind. Und hand aufs Herz: ist denn
wirklich die Not unerträglich? Wo sind die Erscheinungen
einer Hungersnot, wie sie bei früheren großen Kriegen stets
zu verzeichnen waren, wo die Zunahme der Sterbefälle, ins-
besondere der Säuglingssterblichkeit, wo das Auftreten von
Seuchen, namentlich von Hungerschnupfen? Ist davon in den
jetzigen Zeiten etwas zu bemerken? Ist nicht gerade die
Sterblichkeit eine günstige und der Friedenszeit durchaus
entsprechende, sind wir nicht völlig verschont von Seuchen
irgendwelcher Art?

Und dann vor allem: können wir nicht Alle unter
dem Schutz unserer tapferen Heere unserem Erwerb nach-
gehen, haben nicht Arbeiter und Arbeiterinnen reichlichen
Verdienst, wenn sie auch augenblicklich für die Ernährung
nicht den Gebrauch davon machen können, wie im Frieden?
Wer unter den Verhältnissen zu leiden hat, der denke an
die Zeit früherer Kriege, die zur Verwüstung des Landes,
zur Vertreibung der Bevölkerung von Hof und Feld und
zur dauernden Vernichtung zahlloser Existenzen führten, der
denke ferner an die von uns besetzten fremden Gebiete, deren
Bevölkerung die notwendigen kriegerischen Maßnahmen um
Hab und Gut gebracht sind dank der nichtswürdigen Politik
der feindlichen Mächte.

Also weg mit der Mißstimmung! Denke jeder daran,
was auf dem Spiele steht, daß Kinder und Kindeskin-
der auf diese Zeit zurückzusehen und prüfen werden, wie das
jetzt lebende Geschlecht sich dabei bewährt hat. Kämpfe je-
der an gegen Unzufriedenheit und Mißstimmung und suche
das seinige dazu beizutragen, daß wir über die wenigen
kritischen Wochen, die noch bevorstehen, hinwegkommen.

Das Postfachwesen wächst andauernd schnell
weiter. Die Zahl der Postfachkunden hat im Jahr
um 5270 zugenommen und Ende Juni 171.70 betra-
gen. Auf den Postfachkonten wurden 7926 Millionen
Mark umgelegt. Vargeldlos sind 5381 Millionen Mark
oder 67,9 v. H., also rund zwei Drittel, des Umlages
beglitten worden. Das durchschnittliche Guthaben im
Juni, das dem Reiche zinslos zur Verfügung steht,
so daß das Reich damit jährlich ca. 28 Millionen Mark
an Zinsen spart, erreichte mit 574,8 Millionen Mark
seinen bisher höchsten Stand.

Aus aller Welt.

Den Spitzbuben ins Stammbuch. Der Arbeiter-
dichter Bruno Häfner, der sich durch seine Soldaten-

Nieder einen guten Namen machte, hat in seinem Ge-
ten folgende Warnung angebracht:
„Ein jeder Dieb, der hier gemaußt,
Soll die Gerichte nicht belassen,
Er wird bestraft durch meine Faust.
Daß er vor Schmerz muß lange rasten.
Ich pflanze auch in diesem Jahr
Bergföhrennadeln ums Augenpaar.“

„Erwünscht höchstens zwei Kinder.“ Die Stadt
Hof schrieb eine Friedhofsaufsichtsstelle aus: nicht über
45 Jahre, verheiratet, drei Monate Probezeit, 1380
Mark Gehalt, steigend bis zu 2100 Mark; erwünscht
höchstens zwei Kinder wegen beschränkter Dienst-
wohnung. — Die Stadt Hof sollte eben dann die Stelle
nicht für Verheiratete ausschreiben. Die Vorschrift
einer Kinderzahl ist wegen nachfolgender Folgerungen
nicht unbedenklich.

Wildschätze aus Robbenfleisch verfertigte ein
Meßger Walter Möhrig in Dortmund. Da die Käufer
erklärten, die Sätze sei nicht zu genießen, kam dies
bald vor den Richter. Dort lag ein Gutachten vor,
daß Robbenfleisch für den menschlichen Genuß unge-
eignet sei, nur wenige Menschen mit außerordentlich
gesundem Magen könnten ohne Störung ihres Wohlbe-
findens das Fleisch der Robben vertragen. Das Ge-
richt erkannte auf 150 Mark Geldstrafe.

Tod durch Methy. „Schnaps“. In Ohligs
(Rheinland) in der Werkstatt des Messerreiders Schnei-
der tranken dieser, der Schleifer Eugen Grab und
der Schleifer Michael Merzenich Brantwein, den sie
selbst hergestellt hatten. Am anderen Mor-
gen fand man die drei tot in ihren Betten. Es
liegt eine Vergiftung mit Methyalkohol vor.

Kleine Neuigkeiten.

Im Städtchen Jüßden bei Lusha (Kurland)
erscherte ein Großfeuer 58 Häuser, darunter die Sy-
nagoge, ein.

Der frühere holländische Ministerpräsident Dr.
Ruyter, der vor kurzem seinen 80. Geburtstag feierte,
ist zur Kur auf dem Weissen Hof bei Dresden ein-
getroffen.

Die Holländer wundern sich über unsere Kraft.
„Nieuwe Rotterdamse Courant“ schreibt: Eng-
land werde wohl nicht erwartet haben, daß die Deut-
schen in diesem Gebiete noch so viele Kräfte ent-
wickeln konnten, daß sie die englischen Truppen über
die Yser zurückwarfen und überdies noch 1200 Gefan-
gene machten. Das Blatt sagt weiter: „Für uns ist
der Bericht ebenso eine Ueberraschung. Es ist
bekannt genug, daß der Aufenthalt der Deutschen
an der belgischen Küste ein ganz besonderer Stein des
Anstoßes für die Engländer ist, nicht zuletzt wegen
der dortigen U-Boothäfen der Deutschen. Daß sie
dort noch ganz sicher stehen, zeigt die jüngste
Bassentat.“

Der heutige Tagesbericht.

Englische Angriffe bei Combarzhyde
verlustreich zusammengebrochen.

(W. B. Umlsch.)

Großes Hauptquartier, 14. Juli 1917.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

An der Küste setzte gestern Abend starkes Feuer gegen
unsere neuen Stellungen ein. Nachts bei Combarzhyde vor-
brechende englische Angriffe brachen verlustreich in unserer
Abwehrwirkung zusammen. Auch östlich und südöstlich von
Ypern sowie in einigen Abschnitten der Actoisfront war der
Artilleriekampf lebhaft.

Bei Vorfeldgefechten nordwestlich von St. Quentin
wurde eine Anzahl Engländer und Franzosen gefangen ein-
gebracht.

Heeresgruppe deutscher Kronprinz.

Zwischen Soissons und Reims nahm die Feuerartillerie
zu. In der westlichen Champagne und auf dem linken Maas-
ufer blieb der Artilleriekampf bis zum Einbruch der Dunkel-
heit hart. Erkundungsvorstöße der Franzosen wurden an
mehreren Stellen abgewiesen.

Südlich des Bois Soullains, nördlich von Reims, setzten
sich unsere Sturmtruppen in den Westfranzösischer Graben-
stücke und hielten sie gegen mehrere Gegenangriffe.

Südwestlich von Somme-Py verteilte unser Feuer
einen sich vorbereiteten feindlichen Vorstoß.

Im Walde von Avocourt wurden von unseren Auf-
klärern Gefangene gemacht.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

In der Lothringer Ebene waren die Artillerien tä-
tiger als sonst.

Am Westhang der mittleren Vogesen verliefen eigene
Erkundungen erfolgreich.

Einundzwanzig feindliche Flieger und ein Fesselballon
wurden gestern in Luftkämpfen und durch Abwehrfeuer
zum Absturz gebracht.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Prinzen Leopold von Bayern.

Bei Dinaburg und Smorgon hielt die rege Gefechts-
tätigkeit an.

In Ostgalizien war das Feuer nur im Abschnitt von
Brzezany lebhaft. Starker Regen beeinträchtigte auch süd-
lich des Dnjestr die Kampfhandlungen. Dort kam es nur
südlich von Kalusz zu örtlichen Zusammenstößen.

Bei den übrigen Armeen und an der Mazedonischen
Front ist die Lage unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Scherz und Ernst.

II Zeitungen in Kriegszeiten. Die in den Vereinigten Staaten von der Volksvertretung, namentlich vom Senat, zu Fall gebrachte Absicht, das Porto für Zeitungen zu erhöhen, hat drüben zu Verurteilungen des New Yorker „Commercial and Financial Chronicle“ Anlaß gegeben, die mit Rücksicht auf Befürwortung ähnlicher fiskalischer Hemmungen in England von den „Financial Times“ so beherzigenswert gefunden werden, daß sie daraus in einem Zeitaussatz folgendes wiedergeben:

„Von allen Formen der Sparsamkeit, die von Bürgern einer freien Nation geübt werden können, würde eine Sparsamkeit in der Verbreitung von Kenntnissen, eine Verringerung der allgemeinen Intelligenz, die unheilvollste sein. Es bedarf sicherlich keines Beweises, daß, wenn wir die Presse vernichten, wir die Quelle der Zivilisation und des Fortschritts versiegen lassen. Die Presse ist, gleichviel, was sie für ihre Besitzer abwirft, eine öffentliche Einrichtung, eine soziale und politische Notwendigkeit unseres Daseins als eines einzigen und gesetzmäßig lebenden Volkes. Wir können uns ohne sie keine bürgerliche Ordnung, geschweige denn Fortschritt, denken. Sicherlich ist in Kriegszeiten die Verbreitung von Nachrichten und Kenntnissen wichtiger als zu jeder anderen Zeit.“

Nehmen wir einmal an, die Presse weigert sich, die Reden und Botschaften des Präsidenten zu veröffentlichen und rief alle ihre Sonderberichterstatter aus Washington ab — was würde aus der Regierungspolitik werden? Wie würde es der Kriegsanleihe ergehen? Wer könnte den wahren Helden erfahren, zu dem ein Heer ausgehoben und das Geld von Milliarden Leuten ausgegeben wird? Vernünft-

igerweise sollte man, angesichts unermesslicher steigender Kosten, annehmen, eine weisse Politik würde dahin gehen, die Presse von allen Kriegsteuern schon deshalb zu befreien, weil solche Steuern eine Verringerung der Intelligenz der Bürgerschaft und eine Prämie auf die Unwissenheit darstellen.“

II England und Indien. Die England das in diesem Kriege angeblich verteidigte, jedenfalls als Schlagwort auf Völkerherrschaft benutzte „Selbstbestimmungsrecht der kleinen Nationen“ achtet, dafür ist neben Irland immer die wichtigste britische Kolonie Indien ein Musterbeispiel gewesen. In dem unglücklichen Lande, das man seit einem Jahrhundert in der — englischen Weise ausgebeutet hat, läßt man trotz der in Europa so laut mißbrauchten Freiheitsphrasen den Druck auf die Eingeborenen nicht im geringsten schwächer werden. Es entscheidet nicht das Verdienst, sondern die Rasse über die Eignung. Die 24 englischen Verwaltungseinheiten, mit denen das gewaltige Land gegliedert ist, umfassen 9949 Beamte, von denen 4140 oder etwa 42 Prozent aus England geholt werden. Wenn wir nur die Gehälter von über 800 Rupien monatlich in Betracht ziehen, ist die Zahl der Beamten 2501 und der Anteil der Indier 10 Prozent. Kann irgend etwas deutlicher zeigen, wie wenig Rechte die Indier in der Verwaltung ihres eigenen Landes haben?

Humoristisches.

— Parlez-vous français? Kürzlich ging ich an unserem Kompanie-Schweinestall vorüber und trällerte leise das Lied: „Nach der Heimat möcht ich wieder“ vor mich hin. Anscheinend wurden die beiden dortigen Kriegsgefangenen von den gleichen Empfindungen befallen wie ich, denn wehmütig erklang es hinter mir her: „Oui — oui — oui!“

II. Das Maßsystem der Naturwissenschaften. Das metrische oder das dezimale, wie es Deutschland und Frankreich beim Maß, in der Münze, im Gewicht, im Thermometer usw. haben, ist vom Anfang als das mühsigste Ziel angesehen worden. Jetzt erhebt auch Frankreich seine Stimme. Die Generalversammlung der französischen Handelskammer habe die Hoffnung zum Ausdruck gebracht, daß Großbritannien, Japan und Rußland das metrische System einführen werden, um einer engeren wirtschaftlichen Annäherung Frankreich den Weg zu ebnen. — Die Engländer haben sich damit ebenfalls beschäftigt, aber sie zeigen wie immer, sehr hartleibig. Ein Bankiersausschuß in langer Arbeit seiner Ansicht dahin Ausdruck geben, daß kein Währungssystem angenommen werden dürfe, das nicht auf das Pfund Sterling als Maßeinheit gegründet sei. Diese Einheit soll in 1000 „milli“ (= ca. 20 Fig.) zerlegt werden. — Damit müßte die Vermittlung geradezu auf die Spitze getrieben werden. Es ist wohl nur englischer Trotz, daß man einfach den Schilling, in 100 Teile zerlegt, als Maß hinnehmen will.

II. Junahme von Wachteln und Nachtigallen. Dem nördlichen Vorkriegslande wird geschrieben: In einer Reihe von Jahren gehörte die Wachtel mehr zu den hier blühenden Vögeln. In diesem Jahre nun ist fast jedes Kornfeld von Wachteln belebt, überall ertönt, besonders abends, der der jüngeren Generation völlig unbekannte Wachtelschlag. Ursache der Wiederkehr dürfte der verminderte Jagd sein, indem mehrere der italienischen Jagdstellen als Kriegsschauplatz geworden und viele italienische französische Vögelsteller zum Kriegsdienst eingezogen sind. Auf die gleiche Ursache dürfte auch die erste Vermehrung der Nachtigallen zurückzuführen sein, die in diesem Frühjahr gewiß auch an anderen Orten beobachtet werden.



Todes-Anzeige.

Den Heldentod fürs Vaterland starb in treuer Pflichterfüllung infolge einer schweren Verwundung am 14. Juni im Kriegslazarett Marle in Frankreich unser lieber, unvergesslicher, hoffnungsvoller Sohn, unser guter Bruder und Neffe

Gefreiter

Ludwig Hirschochs

Inhaber des Eisernen Kreuzes II Klasse

in einem Garde-Pionier-Regiment.

im blühenden Alter von 22 Jahren.

In tiefer Trauer

Familie Georg Hirschochs

Schierstein, den 14. Juli 1917.



Verwandten und Bekannten die traurige Nachricht, dass meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Tante und Schwägerin, Frau

Anna Kath. Menz

gestern Abend 6 Uhr nach langem Leiden verschieden ist.

Die trauernden Hinterbliebenen

Schierstein, den 14. Juli 1917.

Die Beerdigung findet am Montag, den 16. Juli, nachmittags 2 Uhr, von der hiesigen Leichenhalle aus statt.

Wohnung
2 Zimmer und Küche
an ruhige Leute zu vermieten.
W. B. 4

Schierstein.

Das Ausdrucken von Zeitschriften für Schierstein ist sofort zu vergeben.
D. Gies, Wiesbaden Rheinstr. 27.

Ein gut erhaltenes
Paddelboot
wegen Einberufung billig abzugeben.
Lehrstr. 31.

Dachstockwohnung,
2 Zimmer, Küche, Holz-
stall etc. zu vermieten.
Mainzerstr. 7.

Schöne geräumige
Frontspizwohnung
2 Zimmer und Küche zu vermieten.
Lehrstr. 24.

Suche Grundbesitz
Landwirtschaft, Gasthof, Hotel,
Zins- oder Geschäftshaus,
Pensionsvilla, landwirtschaftl. Be-
trieb, Geschäft oder dergl. für
Landwirt geeignet, bei hoher An-
zahlung evtl. Anzahlung;
auch Beteiligung mit größerem
Kapital! Gef. Angebote an
von der Ahr, Frohnau (Markt).
Agenten verboten!

Lehrerin
sucht schön möbliertes Zimmer.
Offerte unter 2 3 100 an die Ge-
schäftsstelle des Blattes erbeten.

Kirchliche Nachrichten.
Evang. Kirche.
Sonntag, den 15. Juli, Vor-
mittag 10 Uhr Predigt. Hilfs-
prediger Penz, Rombach.

Zeitungsträger
Inverlässiger, pünktlicher
sofort gesucht.
Schiersteiner Zeit.

Wein-Einkauf
In jede Ausführung liefert
Druckerei W.